

Verarbeiten zu sichern. Nichts hinschreiben, was nicht für sich oder durch das Vorausgegangene verständlich ist, sondern erst weiterhin ganz klar wird. Keinen Schritt vorwärts tun, ehe der Fuß nach dem letzten Schritt festen Boden gewonnen. Dies gilt nicht bloß für die Darstellung im Ganzen; es gilt schon für den einzelnen Satz, dessen erster Teil nicht unverständlich in der Luft schweben darf, bis vielleicht aus dem letzten Wort des zweiten Teiles das erhellende Licht auf jenen fällt.

\*

Nicht nur einen guten Stil will man schreiben, er soll auch ‚schön‘ sein, wobei sich jeder etwas anderes denken kann. Zumeist denken die mittelmäßigen Schreiber dabei an den blumigen und bilderreichen Stil, der in allen Farben prangt, in allen Lichtern glitzert. Es gibt keinen an sich ‚schönen Stil‘, wie es keine an sich ‚schöne Sprache‘ gibt. Schön ist die Sprache, durch die ein Gedanke vollkommen richtig, unmißverständlich und in knaptester künstlerischer Form ausgedrückt wird; schön eine Darstellung, die in der angemessensten Form dem Inhalt gerecht wird. Bloße sogenannt schöne Sprache ist leerer Klingklang. Und dann: es gibt keine Schönheit des Richtigen; wertloser Inhalt in äußerlich schöner Form ist ein Greuel vor Gott und Menschen. Lessings schon einmal angerufenes Wort: ‚Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit‘ gilt heute wie vor 150 Jahren, wenn wir auch hinzudenken müssen, was sich für Lessing von selbst verstand: die größte Deutlichkeit dessen, was verdient geschrieben zu werden, also des irgendwie Wertvollen. Für den einfachen Schreiber kann dies schon der kleinste Brief sein.

Es gibt Schreiber, selbst manche gerühmte Schriftsteller, besonders älterer Zeit, die ohne eigne Dichtergabe durchaus in Prosa dichten, malen, bildhauen wollen. Der schlichte Ausdruck dünkt sie zu flach, zu blaß, zu gewöhnlich; er muß farbig übermalt werden, und handelte es sich um die bedeutungslosesten Alltagsdinge. Nach so vielen ernstern Betrachtungen soll der Leser auch einmal seinen Spaß haben, wie ihn der Verfasser beim Sammeln dieses Bilderbogens deutschen Stiles gehabt hat. Manches Bildchen ist nicht ganz echte Lebenskunst, sondern absichtsvoll neben dem Leben her gemalt; lehrreich ist aber auch diese Gattung. Ich durch-

lebte hornenvolle Rinderschuhe. — Endlich eine Friedenstaube aus bester Quelle. — Wann wird endlich die Friedenspalme unterzeichnet werden? — Der Dreizack des meerbeherrschenden Albion ist von starker Faust erfaßt und droht den Händen des britischen Löwen zu entgleiten (der Fachmann ‚Nautikus‘ in der Neuen Freien Presse 1916). — Ein roter Faden (sehr beliebtes, meist unverstandenes, höchst gefährliches Bild) von Blut und Eisen durchzog bereits seine Jugendzeit (aus einer Jugendschrift über Bismarck). — Dieser Grund ist wie eine Dase in eine Wüste hineingeschnitten (Reichstag). — Er floß von überaus trockenen Auseinandersetzungen über. — Das ins Meer gestürzte Pferd machte übermenschliche Anstrengungen, sich über Wasser zu halten. — So erlebte denn Goethe noch 50 Jahre nach seinem Tode endlich die erste Aufführung seines Jugendwerkes. — Die Bären lecken ihr Junges so lange und so anhaltend, bis es ihrer Gestalt gleichkommt. So wirke auch du, christlicher Lehrer, auf deine Zöglinge, daß sie dir im Gutsein ähnlich werden! — Das Unternehmen hatte die Rinderschuhe abgestreift und faßte mit frischem Wind in den Segeln überall festen Fuß. — Kann man denn die bittere Pille des Steuerzahlens nicht mit dem billigen Mantel der Höflichkeit versüßen? — Während dieses Weltkrieges steht die deutsche Bevölkerung mit einem Fuß im Zuchthaus, mit dem andern nagt sie am Hungertuch. — Sie beichtete sich bei der Gelegenheit allen Sauerteig vom Herzen herunter. — Die englische Politik ist ein wahrer Brutofen für Kriege (ein Reichskanzler im Reichstag, 19. 8. 1915). — Zentnerschwer lastet auf unsrer Presse das Auge der Zensur. — Es ist endlich an der Zeit, diesem Pops in unsrer Verwaltung den Star zu stechen (preussisches Abgeordnetenhaus). — Sie konnte die eisige Kälte, die noch immer in ihrem Herzen glimmte, nicht loswerden. — In die großen braunen Augen senkte sich das Bild hinein und senkte sich langsam auf einen Fahrstuhl, um dort sitzen zu bleiben und wann? wieder emporzutauchen (Vilicron!). — Mit der Art von Fauche, die der geehrte Herr Vorredner im Auge gehabt hat, läßt sich auch keine Seide spinnen (auf einer landwirtschaftlichen Versammlung). — Die Wiege dieses für unsre Landwirtschaft so wichtigen Huhnes hat in Spanien gestanden‘ (aus einer Landwirtschaftszeitung).

Knüpfen wir an dieses Huhn und seine spanische Wiege

die Unterſuchung der Quelle — halt, ein Bild!, alſo Vorſicht, — der Quelle, aus der dieſe falſche Bilderei fließt, nicht etwa: wächſt! Daß Deutſche iſt die bilberreichſte aller Sprachen: mehr als die Hälfte aller Zeitwörter, beſonders die zuſammengeſetzten, ſind einſt bildlich geweſen und zeigen ihre Bildnatur noch heute: befaſſen, begreifen, ergründen, vorziehen, überlegen; und die bildlichen Redewendungen wie: einen Boß ſchießen, den Nagel auf den Kopf treffen, den Vogel abſchießen, außs Eis führen, außs Ohr hauen' ſind nicht zu zählen. Jean Pauls Satz: ‚Jede Sprache iſt ein Wörterbuch erblaßter Metaphern‘ (Wilder) gilt von keiner ſo ſehr wie von der deutſchen. Wir alle, auch die nüchternſten Alltagsmenſchen, ſprechen und ſchreiben immerfort in Wildern, meiſt in fertigen und bewährten, ſo daß wir vor blühendem Blödsinn wie dem in unſrer Sammlung geſchützt ſind. Hierdurch ermutigt und verführt will der Schreiber, der kein Maler iſt, durchauß auch einmal malen, wie er rings um ſich her malen ſieht — bald hätte ich geſchrieben: hört —, und da er nicht malen kann, ſo bringt er Zerrbilder zuſtande. Niemand iſt verpflichtet zu malen, niemand braucht blumig zu ſprechen — ‚Blumenkohl‘ nannte dieſe Redeform ein verſtorbener Sprachforſcher. Niemand ſollte zu bildern anfangen, der nicht ‚im Wilde‘ zu bleiben verſteht. Man prüfe jedes beſonders bildhafte Wort, das aus der Feder fließt, ehe man es zum Satze — ‚ausſpinnit‘? nein, ganz bildlos: gebraucht.

Man ſchreibe nicht ungeſchulte, ungefühlte Bildwörter hin und überlaſſe ſie ihrem Schickſal im Verlauf des Satzes. Die Bildkraft der meiſten Wortbilder ſchlummert nur, wird durch das Satzgefüge aufgeweckt und kann dann an der falſchen Stelle gefährlich werden. Ein ſo unſchuldig klingendes Wort wie ‚verdanken‘ erinnert immer noch an ſeine Wurzel **Dank** und rächt ſich an dem Nachläſſigen, der es mißbrauchend ſchreibt: ‚Das ſchredliche Unglück verdankte einer Unvorſichtigkeit ſeinen Urfprung.‘ Oder man nehme ein Wort wie ‚herunterkommen‘, bei dem niemand mehr an die bildhafte Urbedeutung denkt: ‚Die Leute ſind ſchon ſo heruntergekommen, daß ſie jetzt vier Treppen hoch wohnen müſſen.‘ Gipfel bleibt Gipfel, alſo ein Höhenpunkt, und der aufmerkſame Leſer Lächelt bei dem ‚Gipfel einer Demütigung‘. Tiefe bleibt tief und iſt der Gegenſatz von hoch, alſo nicht: ‚Wer bringt bis in die letzten Tiefen ſeines Hochmuts?‘

Bewußt scherzhaft aufgetischt, wirkt solch Blumentohl überaus lustig: „In Afrika liegt der Tabakbau noch tief in den Windeln. — Darf ich Ihnen mit etwas Kölnischem Wasser unter die Arme greifen?“ Aber wo ist die Grenze zwischen bewußter und unbewußter Drolligkeit? Darf man von einem **eingefleischten Vegetarier** sprechen? Darf man kalte Bäder warm empfehlen? Und wie steht es mit der berausenden Bilderpracht der Börsensprache: „Stiller Kasse, ruhige Schweine, Lämmer stramm, Stiere nachgebend, Laura versteift, Phönix lustlos“? Ich denke, dagegen ist gar nichts zu sagen, denn die Börsensprache, gleich mancher andern engen Fach- und Standessprache, steht jenseit von Gut und Böse.

Endlich der fließende Stil, den manche für ein erstrebenswertes Hochziel halten. Er ist keine besondere Gattung des Stils, sondern fließend soll bis zum gewissen Grade alles Geschriebene sein: es soll fließen, nicht holpern, stolpern, poltern, rumpeln, humpeln, blubbern, stammeln, hacken, stoßen, stoßen. Der gute Schreiber wählt seine Ausdrücke und baut seine Sätze so, daß der Leser nicht durch die Schuld des Schreibers größere Schwierigkeiten zu besiegen habe, als im Stoffe liegen; daß er nicht grübeln müsse über die Bedeutung der Wörter, den Zusammenhang des Gefüges, die Beziehungen im Satze. Der Leser will und soll nicht gegen Pflöcke und Blöcke, Knubben, Stubben und Steine taumeln, sondern gemächlich ausschreiten. Muß er Sätze oder Satzglieder oder Wörter zweimal, dreimal lesen, um sich über Sinn und Fügung klar zu werden, so klagt er mit Recht über Mangel an Flüssigkeit. Selbst ein schwieriger Stoff läßt sich so darstellen, daß zwar bedachtjam gelesen und von Zeit zu Zeit innegehalten wird, um das Gelesene zu durchdenken und zu verarbeiten; daß aber nicht gestockt und rückwärts gelesen werden muß, um nur den Wortlaut richtig zu begreifen. Wo der gebildete und geübte Leser hierzu gezwungen wird, da darf er mit Recht die Schuld auf den verworrenen und seine Sprache nicht beherrschenden Schreiber schieben.

\*

Die peinlichen Sprachmeister hassen die unschuldigsten Freiheiten und Pflöcklichkeiten, die sich kraft des Geistes unsrer Sprache ein sonst gewissenhafter und sicherer Schreiber erlaubt. Nur einem solchen sind sie gestattet; einem ohnehin